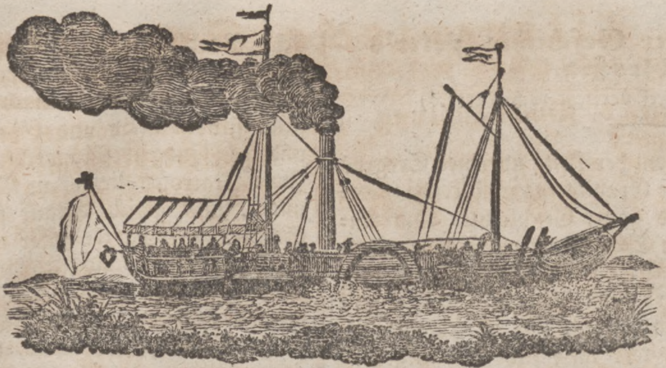
№ 124.

Donnerstag, am 15. October 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Am Geburtstage des Königs.

Der Glanz, der von den Fürsten dieser Erde
Ein helles Zauberlicht weithin verbreitet,
Das denen, die es aus der Ferne schaun,
Mit magischer Gewalt die Augen blendet,
Ist allzu oft nur ein erborgter Schimmer,
Der nur der Krone, nicht dem Haupt entstrahlt!
Dem scharfen Blick, dem ungeblendeten
Ist es allein verliehn, sich nicht zu täuschen,
Den Herrscher von der Krone Glanz zu scheiden,
Und ihren falschen Nimbus nicht zu achten. —
Indeß nicht nur die leichtgetäuschte Menge,
Nein Clio's Priester selbst, die doch allein
Den Griffel von der Wahrheit leihen sollten,
Vom Schimmerlicht des Thrones ganz geblendet,
In's Buch des Ruhmes manchen Fürsten schrieben,
Der seinen Glanz dem Thron allein verdankte.
Wie anders und wie besser jene Herrscher,
Die des erborgten Scheines nicht bedürfend,
Durch echter Tugenden erfreuend Licht,
Nicht blendend glänzen, nein, erwärmend leuchten,
Als hohe Muster hohen Menschenwerths;
Die auch getrennt vom Thron und von der Krone,
Auf jeden niedern Standpunkt hingestellt
Die Edelsten der Bürger heißen würden.
Die um so mehr den scharfen Blick erfreuen,
Je prüfender, je näher er sie schaut.
Heil uns, daß solch ein Fürst der Unsre ist,
Daß **Friedrich Wilhelms** seltne Trefflichkeit,
Um Seinem Volke hehr und schön zu leuchten,
Des Nebeldufts der Ferne nicht bedarf,
Und in der Näh' am herrlichsten erscheint!
Heil uns, daß an dem Tag, der Ihn gebar,
Wo in den Herzen treuer Unterthanen
Sich Hoffnungen und Wünsche ohne Zahl
Für's theure Wohl des edeln Königs regen,
Uns eine süße Freude hoch entzückt,
Die schöne Freude, jüngst in uns'rer Mitte
Mit jenem Jubel Ihn begrüßt zu haben,
Der heute nur dem Fernen noch erschallt:
Der beste König lebe lang und glücklich!

Eine Zeile aus der Geschichte Peter's des Großen.

Aus dem Russischen frei übersetzt vom Autor.*)

Rasch fließt der Strom der Zeit, unreines Seegras nach sich schleppend, große Granitberge zerstörend, Goldsand wegschwemmend, und ganze Geschlechter vom Angesicht der Erde mit einem Schwung verwischend. Jede Spur von Menschen, welche die Welt mit trügerischem Glanze verblendeten, wird von ihm vertilgt. Stark sind seine zahlreichen Arme, gigantisch ist seine Kraft, unwiderstehlich sein Lauf, wer mag sich ihm entgegenstellen? Doch bleibt mancher Granitfels unversehrt da, hoch über den Ruinen, welche seinen Fuß seit Jahrhunderten verschütteten, seinen kahlen, altersgrauen Scheitel erhebend. Solch ein Granitfels ist Alfred der Große, Peter der Große, Friedrich der Große, drei abgetheilte Zeiten, jede mit ihrem blendenden hell leuchtenden Polar-Stern. Groß und mächtig steht Peter der Große in seinem Jahrhundert da, er schuf die Kraft des jetzt so mächtigen Landes, er zeigte den russischen Monarchen den Weg des Rechts, der Ehre und des Muths. Und diese Felsen stellen sich immer klar dem geistigen Auge des Forschers dar, sind bei ihm immer in frischem Andenken.

Die Reise des Zaaren war beendigt. Er war kaum zurückgekehrt in die Arme des von ihm so heiß geliebten Rußlands, als er auch schon die Schlange der Intrigue und der Revolte, welche sich zu ihm emporgerankt hatte, zertreten mußte. Die Vorsehung hatte den Gesalbten behütet vor dem giftigen Bisse des Ungeheuers. Nach dieser kurzen Störung widmete er sich von neuem seinem großen Werke.

Es war Sommer. Der Sonnengott erhitzte mit seinen brennenden Strahlen die ohnehin ermüdeten, eifrig arbeitenden Matrosen des Schiffs: Peter und Paul, welches im Jahre 1697 von Peter dem Großen in Amsterdam höchsteigenhändig erbaut worden war. Es hatte 60 Kanonen und nahm sich stattlich auf der weiten Wasserfläche, deren schäumende Wogen sich an seiner Brust brachen, aus. Alles war in Bewegung auf dem Schiffe. Wie die Ameisen krochen die Matrosen an den Masten, den Befehlen des Kapitains mit aufmerksamen Ohre horchend, empor. Dort, hieß es, müßte man die Stricke neu mit Theer bestreichen, hier auf dem Verdecke die Dielen waschen, in der Kajüte das große Zimmer in Ordnung bringen, scheuern, aufräumen und ausfegen. Der junge Kapitain lief wie ein Wahnsinniger nach allen Seiten. Man erwartete den Kaiser. „Arbeitet nur frisch drauf los, Kinder, Euch soll ein Dank werden." Diese Worte des Kapitains, deren Sinn die Mannschaft gut kannte, stählten mit neuer Kraft die wackeren Matrosen, und die Arbeit ging noch ein Mal so schnell vorwärts. „Das kaiserliche Boot!" schrie der wachthabende Matrose vom Mastkorbe herab. Wie durch magische Zauberworte ward das Schiffsvolk nach einigen Minuten plötzlich still, sich in Reih und Glied auf das Verdeck stellend und den jungen Monarchen mit Ungeduld erwartend. Zwei Matrosen liefen an Bord, ließen die Treppe herunter, und gleich darauf stand unser Abgott auf dem Schiffe. Schwarzes Haar umkräuselte seine hohe Stirn, dunkle geistvolle Augen blitzten unter den buschigten Augenbraunen hervor, ein mildes huldvolles Lächeln drückte sich auf dem Gesichte, welches sonst das Gepräge tiefen Nachdenkens und mancher geistigen Anstrengung war, vollends aus. Der Kaiser wollte auf eine kurze Zeit gemeiner Matrose werden; hätte ihm aber auch wirklich die Vorsehung einen solchen Platz angewiesen, er wäre doch aus den Reihen der Alltags-Menschen herausgetreten, wäre doch hervorgeblitzt unter der Menge von Kieseln, die ihn umringten, wäre doch Peter der Große geblieben. Giebt es auch nur ein Volk, das die Größe seines vielumfassenden Geistes nicht anerkannt, das in das allgemeine Lob einstimmend, mit allen Historiographen nicht ausgerufen hätte: „Ja dieser Mann ist das wahre Genie!" Selbst die besten Dichter der Franzosen, deren Manie es ist, nur die Verdienste ihres eigenen Landes zu sehen, haben manche Ode seinem Andenken geweiht. Von den Schuhen, die er für die Prinzessin von Mecklenburg genäht, von den Spiegeln, die er eigenhändig in den Glasfabriken für seine Bojaren formte, von den Hufeisen, die er oft im Schweiße seines Angesichts schmiedete, bis zur Flotte, welche er für sein Reich schuf, alles zeigte seine wahre Größe an. Er warf einen forschenden Blick auf die Menge, begrüßte mit einem freundlichen Kopfnicken den jungen Kapitain Muß, der einst als gemeiner Matrose ihm half Hand anlegen beim Bau des Schiffs, und besah mit einer angestrengten Aufmerksamkeit die unmerklichsten Gegenstände. Nichts entging seinem Auge, über Alles wurde gefragt und sehr Vieles verbessert. Nachdem er diese Uebersicht beendigt, wandte er sich zu Muß mit den Worten: „Nun, Bruder, als ich bei den Landtruppen engagirt war, diente ich jeden Rang fleißig ab, dürfte ich wohl jetzt das Glück haben, unter Deinen Befehlen zu stehen?"

Der erstaunte Kapitain schwieg, seine Ueberraschung war zu groß. Der Zaar von Rußland, der Beherrscher von 60 Millionen, der Halbgott eines zahlreichen Volks, der Mächtige, welcher mit einem Winke ihn vernichten konnte, wollte unter seinem Kommando stehen!

„Nun, Herr Kapitain, wollen Sie mir die Ehre, Ihre Befehle zu erfüllen, nicht gönnen, mit welchem Rang fängt man den Seedienst an?"

Als Schiffsjunge — antwortete der Kapitain, noch immer zweifelnd an der Absicht des Monarchen.

„Gut," sagte der Kaiser, „ich bin an seiner Statt, ich erfülle sein Amt."

Aber Ihre Majestät . . . —

*) Russisch war dieser Aufsatz in der Nordischen Biene und der Polizei-Zeitung abgedruckt.

„Nichts da von Majestät, ich bin jetzt Anfänger im Seedienst, ich bin jetzt Schiffsjunge . . .“

Der Kapitain, immer noch glaubend, der Kaiser spaßte, sagte: Nun so klettre auf den Mast und mache das Segel dort los. — Ohne ein Wort zu sagen, näherte sich der Kaiser der bezeichneten Stelle und kletterte, zum Erstaunen Aller, eine enge Treppe entlang auf den Mast. Der Kapitain wäre vor Schrecken beinahe gestorben, als er den Monarchen hoch in der Luft schweben sah.

Der, welcher einst diesen Mast mit dem Hobel glättete, war jetzt auf dessen Spitze. Er befand sich auf seinem von ihm selbst ehemals gebauten Schiffe.

Es gab, ein Paar Jahre zurück, in Amsterdam einen Arbeiter, hoch von Wuchs, in ein rothes einfaches wollenes Wamms gekleidet, der jeden Abend nach vollbrachter Arbeit, sein Beil hinter den Gürtel steckend, Abschied von seiner Schöpfung nahm, um lächelnden Antlitzes sie am Morgen wiederzusehen, und dieser Arbeiter war ein Monarch, ein Kaiser.

Der Wind wehte ziemlich stark, so daß das Schiff nach allen Seiten schaukelte, wie leicht hätte der im Matrosendienste ungeübte Monarch dies Seil loslassen und herunterfallen können. Dieser Gedanke machte alle Herzen erzittern. Doch der Arm, welcher den Zügel der Regierung so unerschütterlich hielt, hatte noch Kraft, sich an einer schwachen Stange festzuhalten. Bald war der Auftrag erfüllt, das Ende des Stricks fiel auf das Verdeck, die Segelstange knarrte, nachdem das Segel mit Geräusch heruntergerollt war, der Kaiser warf noch einen Adlerblick auf die unübersehbare, mit schäumenden weißen Wellen bedeckte Wasserwüste und war in ein Paar Minuten unten.

Alles schwieg, die Zungen der Matrosen waren vor Schreck und Erstaunen gelähmt. Der Kapitain, sehend, daß der Kaiser mit seinem Kommando zufrieden war, befahl, um den Monarchen nicht wieder einer so augenscheinlichen Gefahr auszusetzen, er solle eine Pfeife anrauchen und sie ihm bringen, was auch sogleich erfüllt wurde.

Kein Wunder, daß dem jungen Muß die schöne Vergangenheit, als er noch Mitarbeiter am Schiffe des Kaisers war, lebhaft in's Gedächtniß fiel. Er stellte sich alles so natürlich vor, daß er bald die Rolle eines Befehlshabers begriff, und den Kaiser stolz ansehend, laut sagte:

„Schnell bringe mir eine Bouteille Wein aus der Kajüte.“ Der Kaiser lief hinunter und erschien bald, Bouteille und Glas in der Hand haltend.

Da sah der Kapitain den neue Befehle erwartenden jungen Kaiser scharf an, heftete seinen Blick auf das geliebte Antlitz, um sich zu überzeugen, ob nicht ein glücklich Traumgesicht seine Seele mit unnennbarer Wonne erfüllte, und eine vielsagende schöne Thräne, die Thräne der innigsten Rührung, der herzlichsten Anhänglichkeit und Liebe, benetzte seine von der Seeluft gebräunte Wange. Plötzlich stand er auf, faßte mit der einen Hand das mit Wein gefüllte Glas, warf mit der andern die Mütze in die Höhe und rief mit bewegter Stimme aus: „Es lebe der größte der Monarchen!“ — Hurrah! Heil unserm großen Kaiser! — riefen die bis zum Innersten tief gerührten Matrosen laut. „Hurrah!“ hallte es am Ufer freudig wieder und durchsauste die Lüfte wie Himmelstöne der wahren Liebe, der unzerreißbaren Freundschaft des Volkes zu seinem Herrscher.

Hierauf ward Alles still. Dies Schweigen war die schönste Huldigung dem großen Manne, denn es war ein schönes Bild, wie die altersgrauen bärtigen Matrosen, die in Sturm und Wetter erprobten Seeleute ihre Thränen vom Schnurrbart wischten, und vor Rührung kaum ein Wort zu sprechen vermögend, sich einander die Hände drückten.

Und wir, 138 Jahre später, sehen mit denselben Gefühlen der höchsten Bewunderung die von Dir wie durch Zauber geschaffene schönste Stadt der Welt an, staunen über den blühenden Handel Rußlands, über die Macht, die es in kurzer Zeit erreicht, über die rechtliche unwandelbare Gesinnung seines jetzigen Monarchen, die ihm wahre Freundschaft in der Brust seines Vaters, des unvergeßlichen Königs eines Nachbarstaates schuf.

Wirf auch Du, großer Wohlthäter, von jenen Höhen einen Blick auf Dein glückliches Rußland herab, segne mit Deiner schöpferischen Hand 60 Millionen Deiner Kinder, auf daß ihr Loblied durch ferne Jahrhunderte halle, und als göttliche Harmonie nur mit dem Ende der Welt vergehe. —

Woldemar v. Zimmermann.

Aphorismen.

— Die Menschenliebe ist wohl diejenige Gattung von Liebe, mit welcher sich die mehrsten Menschen am wenigsten beschäftigen.

— Viele Männer werden von dem letzten Buch regiert, was sie gelesen haben.

— Der Schwache wird durch Tadel, der Starke durch gerechte Anerkennung seiner Handlungen größer und besser. Wie jenen das Lob, so verdirbt diesen der Tadel.

— Wer bei mancher Gelegenheit nicht aus der Haut fahren möchte, ist nicht werth, daß er in einer steckt.

— Durch den Umgang mit Menschen lernt man die Kunst, sich nicht so wie die mehrsten von ihnen zu betragen.

— Die Reue, über eigene Kräfte wohlgethan zu haben, ist eine Reue, von welcher das heilige Buch sagt, sie gereue Niemanden.

— Sehr selten fühlt man für entfernte Freunde so warm, wie für anwesende. Ein Händedruck, ein beredtes Auge wirken auf uns mehr, als hundert schön geformte geschriebene Worte.

Reise um die Welt.

*** In einem kleinen Städtchen hinter Landsberg a. d. W. beschloß ein Schulmeister seinen König Friedrich Wilhelm IV. bei der Durchreise feierlichst mit seinen Zöglingen zu begrüßen. Sein Frack hatte noch den Vor-Dresdner Schnitt, er ließ sich deßhalb auf Pump einen neuen anfertigen. An Schulmeisterschmerz fehlte es dem Manne nicht, und er formte daraus ein großes Heldengedicht auf seinen König. Der ersehnte Tag war gekommen, der Frack auch; nur an dem Könige fehlte es noch. Lange stand der arme Schulmeister mit seinen gewaschenen Bengeln an der Straße und redete sich ein, der Hunger sei nur Einbildung; manche Ohrfeige verabfolgte er an die thatenlustige Jugend, aber der König kam noch immer nicht. Da wurde des Schulmeisters Hunger riesengroß, er stellte Posten aus, die ihm sogleich die Ankunft des Königs melden sollten, und wanderte in seine Wohnung. Kaum hatte er schonungshalber den neuen Frack vom Leibe gezogen, kaum hatte er gierig einige Bissen Brot mit Speck verschlungen, da stürzt Fritze, der Primus, zur Thüre herein: „Herr Schulmeister, der König kömmt!“ Eilend rannte der Schulmeister fort, und kömmt eben noch zu rechter Zeit an Ort und Stelle an, um seine demüthige Rede an den freundlichen König halten zu können. Nach Beendigung derselben greift er in die Tasche nach dem Gedicht und überreicht dem König das Papier. Der König öffnet es, ist erstaunt, lächelt und übergiebt es seinem Adjutanten mit den Worten: „Bezahlen Sie!“ In der Eile hatte der Schulmeister den alten Frack angezogen und überreichte dem König statt des Gedichtes, welches zu Hause im neuen Frack steckte, die unbezahlte Schneiderrechnung.

*** Ein englischer Schriftsteller reiste von Paris nach London. Er war schon drei Tage fort, stand in Calais am Bord des Schiffes; die Segel wurden gerückt — da schoß ihm von Paris der Telegraph wie ein Blitz nach. Er wurde festgehalten und mußte, wegen Verdachts aufrührerischen Briefwechsels, vier Wochen im Kerker schmachten. Er ward unschuldig befunden. Man wird vergebens im Moniteur, von 1789 bis jetzt, ein Beispiel aufsuchen, daß je durch den Telegraphen eilende Wohlthat zugesendet, daß je Thränen durch diesen Sturmwind getrocknet, daß er je dem Verurtheilten rasche Begnadigung zugesprochen. Nur ein einziges Beispiel solcher Art würde mit dem Telegraphen aussöhnen; aber wir finden auch nicht eins. Doch es wurden ja ehedem neun Mal jeden Monat die gezogenen Lottonummern von dem Telegraphen durch ganz Frankreich gesendet, welche Trost brachten: der weinenden Mutter unter hungrigen Kindern — den Trost — sie werden glücklicher sein in der nächsten Ziehung!

*** Bettina (Frau von Arnim, geb. Brentano, aus Frankfurt a. M.) hat ihren Jugendbriefwechsel mit Caroline von Günderode, aus den Jahren 1804 bis 1806, herausgegeben. Das wunderliche Buch ist „den Studenten“ gewidmet, und die Zueignung beginnt mit den Worten: „Die Ihr gleich goldnen Blumen auf zertretnem Feld wieder aufsprosset zuerst! In fröhlichen Zukunftsträumen der Muttererde huldigt, harrend voll heiligem Glauben, daß endlich Eurer Ahnung Gebild vollende der Genius, und Fesseln der Liebe Euch umlege und großer Männer Unsterblichkeit in den Busen Euch säe. — Die Ihr immer rege von Geschlecht zu Geschlecht, in der Noth, wie in des Glückes Tagen auf Begeisterungspfaden schweift; in Germania's Hainen, auf ihren Ebenen und stolzen Bergen, am gemeinsamen Kelch heiligkühlender Gedanken Euch berauschend, die Brust erschließt, und mit glühender Thräne im Aug', Bruderliebe schwört einander, Euch schenk' ich dies Buch.“

*** Die Pariser Journale, namentlich das Journal des Débats und die France musicale, rühmen eine in Paris gebildete deutsche Sängerin, Fräulein Dielitz, auf das Außerordentlichste, und meinen, sie habe die schönste Stimme von der Welt. Die junge Deutsche hat jetzt eine Kunstreise durch Belgien nach ihrem Vaterlande angetreten. Sie will sich der Bühne widmen.

*** In Bedlam, wohin man den königsmörderischen Oxford gebracht, sitzt noch jetzt Hafield, der vor vierzig Jahren im Drurylane-Theater nach dem damaligen englischen Könige Georg III. schoß.

*** Warum nennt man einen, der hingerichtet werden soll, einen armen Sünder? — Weil noch kein reicher Sünder hingerichtet worden ist.

*** In Riga ist eine Handlung mit der Firma: „Elephant, Rhinoceros und Comp.“ eröffnet worden, die den Verkauf von Werkzeugen und Requisiten zum Wallfischfang annoncirt.

*** Das größte Zimmer in der ganzen Welt wird wohl in Holbeach bei Leeds existiren. Die vier Wände begrenzen einen Flächenraum von zwei Morgen und der Saal ist mit Webstühlen gefüllt.

*** Ist's denn wahr, daß das Publikum den Sinn für das Gute und Schöne verloren hat? Ach nein! Es herrscht nur ein allgemeiner Hunger nach dem Realen. Jeder sucht in dem Lebensgarten nach eßbaren Früchten, und um eine Kirsche zu pflücken, werden zehn Blümchen todt getreten.

*** Je süddeutscher, desto demüthiger wird der Gruß. Der Hamburger sagt: „Wie geht's?“ oder „guten Morgen.“ Der Berliner: „Ergebenster Diener.“ Der Dresdener: „Ganz gehorsamster Diener.“ Der Wiener: „Unterthänigster Knecht!“ Nur der Tyroler und der Steirer machen eine Ausnahme. Die hohen Berge lassen die hohen Menschen kleiner erscheinen. „Grüß' Di Gott!“ erhält der Vornehme und der Geringe von ihnen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 124. — Am 15. October 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 13. October. 1) Prolog zur Eröffnung der Bühne, von Dr. Lasker, gesprochen von Mad. Laddey. 2) Die beiden Schützen, komische Oper, von A. Lortzing.

Noch ist unsere Theatergesellschaft nicht vollständig. Außer dem ersten Liebhaber Herrn Moser, der am 12. d. M. eintraf, werden erwartet: Mad. Hübsch, den Danzigern als Dem. Thiele von früher her vortheilhaft bekannt, als Anstandsdame; Dem. Brennek, die erste Liebhaberin; Dem. Thieme für kleinere Partieen; Herr Kowalsky, Bassist. Vor Allen aber der Musikdirektor Herr Pabst. Herr Truhn hatte, aus Gefälligkeit für die Direction, die Leitung der Aufführung der beiden Schützen übernommen, welche wieder ein sehr zahlreiches Publikum herbeigezogen hatte, das durch die Darstellung in die beste Stimmung versetzt wurde. Die Rolle des Wilhelm war durch Herrn Wrede, die der Suschen durch Dem. Henschel neu besetzt. — Herr Wrede hat eine volle Bruststimme und singt Alles. Daß er die ihm mangelnde Höhe nicht durch Schreien zu erreichen versucht, verdient nur Lob. Seine Mitteltöne klingen melodisch und männlich schön, seine Aussprache ist deutlich, sein Vortrag durchgebildet. — Dem. Henschel zeigt sich von dem Feuer des Kunstberufs und der Kunstliebe durchdrungen. In jugendlichem Enthusiasmus thut sie noch zu viel, das plastische Maaß, die abwechselnde Schattirung fehlt noch. Doch wenn man dies Jugendfehler nennen darf, so sind sie doch immer besser, als zurückhaltendes Phlegma. J. L.

Der arme Teufel.

Ich bin ein Bursche von zweiundzwanzig Jahren, habe Moral und Philosophie mit besonderm Fleiße getrieben und war, trotz meiner Gelehrsamkeit, verliebt in Jung und Alt. Die jungen Mädchen nannten mich ihr liebes, die alten Jungfrauen ihr liebstes, und die Frauen ihr allerliebstes Teufelchen; die Matronen sahen in mir gar den Ausbund aller Liebenswürdigkeit. Ich schwärmte mit den Sentimentalen, seufzte mit den Melancholischen, schäkerte mit den Fröhlichen, zankte mit den Cholerischen, tollte mit den Jungen, betete mit den Alten, liebkos'te die Mütter, schmeichelte den Vätern und küßte die Töchter; besang in Sonetten, in welchen Himmelsträume und Wolkensäume, Purpurgluthen und Thränenfluthen neben Schmerzen und Herzen ihr buntes, loses Spiel treiben, bald die Anmuth der Blondinen, bald die Reize der Brünette, bald das Feuer der Jugend, bald die Bedächtigkeit des Alters, erhielt da einen Seufzer, dort einen Liebesblick, hier einen verstohlenen Händedruck, dort einen heimlichen Kuß, rechts ein freundliches Lächeln, links ein liebliches Schmollen, mit einem Worte: ich war glücklich, weil ich fröhlich und lustig, wenngleich ein Teufel, und das Ärgerlichste beim Ganzen, ein armer Teufel war — war? nein! noch immer bin.

So ist es, Schulmeisterchen! und ich will Ihm nun erzählen, wie es dem armen Teufel bisher erging.

Teubel nannte sich mein Vater, Teufel nennen mich die Leute, und zum armen Teufel haben mich die Gläubiger gemacht, die nach meines Vaters Tode mir dienstergebenst den letzten Rock vom Leibe zogen. Ohne Geschwister, ohne Freunde — wenn auch gleich nicht ohne Verwandte, war ich der Gutherzigkeit fremder Leute überlassen. Wer jedoch die frommen Leute meiner Geburtsstadt kennt, wird es natürlich finden, daß sie den Teufel nicht unterstützen konnten, so sehr auch ihr Herz blutete, einige Gulden mehr im Weine vertrinken zu müssen. Nur ein alter kriegslustiger Invalide, der mit seiner zornigen Ehehälfte jeden Tag neue Schlachten lieferte und die feindliche Partei stets siegreich zu schlagen gewohnt war, glaubte allein mit dem Teufel fertig werden zu können. Er nahm mich gastfrei in sein Haus auf, obgleich er selbst fünf Kinder und kein Brot hatte.

„Halt's Maul mit Deinem Geplärre, Weib!" donnerte er gewöhnlich mit einem kräftigen Fluche nach, wenn seine dreißigjährige, gar nicht unebene Ehehälfte Bedenken, ich weiß nicht, worüber, laut werden ließ. „Der wird Dir nicht schaden", setzte er dann beziehend hinzu, „er ist ja nur — ein armer Teufel."

Die Liebe des Invaliden zog mich groß, der Segen meiner Eltern ruhte sichtbar auf mir und trug vielversprechende Blüthen für die Zeit der Ernte. Blickte ich dann in die reine Himmelsbläue von Karolinens, des Invaliden ältester Tochter, wunderlieblichem Augenpaar, küßte ich ihr die Thränchen von den blühenden Wangen, die sie über die üble Behandluug weinte, welche ich von der Mutter erdulden mußte, blieb dann ihr lachendes Auge vergnügt auf

meinem fröhlichen Antlitze hangen: dann drückte ich Linchen an meine Brust und vergaß gern, daß ich ein armer Teufel war.

Lina's Geburtstag kam. Fünfzehn Sommer waren über das Haupt des schuldlosen Kindes geflohen, deren reiner Sinn blos den Himmel in meiner Liebe suchte, die noch nicht die Kränkungen der Welt empfunden, die bis itzt keinen Kummer kannte, als welchen ihr vielleicht die vereitelte Hoffnung, ein neues Kleid zu erhalten, verursacht haben mochte, die keine andere Sorge quälte, als die, sich mir jeden Tag gefälliger und liebreicher zu erweisen. Lange hatte ich getrachtet, dem Mädchen eine Freude zu bereiten. Ich hatte Tag und Nacht gearbeitet; endlich war so viel verdient, um meinen Wunsch erfüllt zu sehen; da starb plötzlich der Vater eines meiner Jugendfreunde. Ich drückte dem Rath- und Hilfelosen das ersparte Geld in die Hand und seufzte leise vor mich hin: „Wie gern wolltest du mehr geben, wie gern die Noth der Unglücklichen lindern, da du sie selbst empfindest und weißt, was Entbehren des Nothdürftigsten heißt; aber warum bist du doch gar so ein armer Teufel?"

„Klopfe an, Dir wird geöffnet werden", hatte mir mein Vater in seiner Sterbestunde gesagt, und treu lebte die Mahnung in meiner Brust. Die Studien waren geendet, ich wollte nun der Welt mit meinen Kenntnissen nützlich werden. Ich klopfte an die Thüren, die sonst meinem Vater offen gestanden, als er noch im Überflusse lebte. Sie werden das Gute an dem Sohne vergelten, dachte ich bei mir, das sie von dem Vater empfangen haben. „Was wünschen Sie?" fragte mich süßlispelnd der Erste, ein kleines, glattes Hofmännchen, dem ich meinen verbindichsten Kratzfuß machte, und kam mir mit zuvorkommender Höflichkeit bis an die Thüre entgegen. „Bedauere, bedauere unendlich, für Sie in dieser Sache nichts thun zu können!" fiel er mir jedoch gleich in die Rede, als ich ihm mein Anliegen kund that. „„Der Anfang ist nicht sehr ermunternd,"" sagte ich im Weggehen zu mir selber, „„aber der gute Mann war offenbar übler Laune, er kann sicher nichts dafür."" Die zweite Visite lief wo möglich noch schlimmer ab, denn man ließ mich, beim Anblick des demüthig in der Hand gehaltenen pro memoria, aus lauter Zuvorkommenheit gar nicht zu Worte kommen. Bei dem dritten und vierten spei'ste mich der Bediente schon vor der Thüre mit einem sarkastischen: „Der Herr sind nicht zu sprechen", wie einen zudringlichen Bettler ab. Lobte ich auch das Zartgefühl des Herrn, die Zuvorkommenheit des Bedienten, da mir Letzterer offenbar die Mühe der Bitte, Ersterer sich selbst das unangenehme Gefühl einer abschlägigen Antwort ersparen wollte, so konnte ich mich dennoch nicht enthalten, in übler Laune zu sagen: „„Hans Narr, hast Du nichts Besseres werden können, als so ein armer Teufel?""

Den Bibelspruch: „Wer sucht, der findet" erinnerte ich mich in der Jugend sehr oft als unerschöpfliche Quelle des Trostes rühmen gehört zu haben, und doch konnte ich nicht in die allgemeine Lobhymne einstimmen, so gern ich es auch von ganzem Herzen gethan haben würde. Ich hatte gesucht, mit Eifer und ausharrendem Muthe gesucht, aber entweder fand ich gar nichts, oder nur das Gegentheil von dem, was ich gesucht. „Was ist es auch mehr," tröstete ich mich beim Fehlschlagen jeder Hoffnung mit edler Resignation, „wunderst du dich denn wirklich? — Kann es anders sein?" — „Nein", sagte mir die weise Mutter Erfahrung, „du bist ja ein armer Teufel." Sah ich die Thür vor meinen Augen schließen, die Jedem, der mit einem goldenen Fingerringe verständig anzuklopfen wußte, angelweit offen stand, sah ich dann den gemächlichen Besitzer, welcher, auf seine Viertelelle Band im Knopfloche stolz, mich kaum eines Blickes gewürdigt hatte, sich, trotz seiner Schwerfälligkeit, mit bewunderungswürdiger Fertigkeit erheben und vor einem wandelnden Wein- oder Bierfasse demüthigst verneigen, steigerte sich meine Verwunderung bei den Wohl- und Wohledelgebornen, mit denen sie sich in gegenseitiger Höflichkeit zu überbieten strebten, und wollte dann mein Erstaunen in die Frage ausbrechen: „Ist denn das derselbe, der dir hartherzig den Rücken gewiesen, und der itzt in lauter Höflichkeit zerfließt und jedes seiner Worte candirt?" so pfiff ich lächelnd vor mich hin und sagte leise: „Warum nicht? aber gewiß ist der Dickwanst kein armer Teufel."

Der Spaßmacher ist überall gern gesehen; wer uns lachen macht, den fragen wir nicht nach Stand und Namen. Es ist eine alte Wahrheit: die Schellenkappe hat überall freien Zutritt, ohne daß man sie erst der Feuer-, Wasser- oder gar Ahnenprobe unterwirft. Das „Warum?" ließe sich vielleicht aus der Neigung der Menschen erklären, die über fremde Narrheiten oft nur zu gern ihre eigenen vergessen. — Schulmeisterchen, Schulmeisterchen, Ihr müßt Euer Recht gebrauchen, sonst komme ich heute nicht zu Ende. — Was wollte ich doch sagen? Richtig; daß ich eines Tages übel gelaunt in eine Gesellschaft reicher Patrizier kam, die ich lachen machen sollte. Durch mein verdrießliches Geschäft noch ärgerlicher gemacht, vermochte ich den bereits angestimmten leichtfertigen Ton nicht mit der gewohnten Leichtigkeit zu treffen und wurde ausgelacht. Zornig, jedoch ohne mein kindisches Grollen zu verrathen, stand ich auf und ging zu der Thüre. „Er ist beleidigt", flüsterten die Mädchen. „Wir haben es doch zu arg getrieben", meinten die Männer. „Er ist ein Gast und sonst ein recht honetter Mensch", schnatterten die Alten. Schon war ich im Begriffe umzukehen, als sich die Hausfrau mit den geringschätzenden Worten zu der Gesellschaft wandte: „Ei seht doch! beleidigt ist er? Nun, hat übrigens nichts zu bedeuten; er ist ja nur ein armer Teufel."

Ein Amtmann, von dem die Sage ging, er habe über seine Leibespflege jene des Geistes und der Artigkeit vergessen, benöthigte einst einen Schreiber. Ich glaubte, alle Fähigkeiten zum Abschreiben zu besitzen und trat, ohne mich erst anmelden zu lassen, in sein Gemach. Schon bat ich reuevoll der Menschheit das Unrecht ab, ihr in der Uebereilung alle Menschlichkeit abgesprochen zu haben; denn ein Blick auf mein Amtmännchen und die vollwangige, bei meinem Ein-

tritte hoch erglühende Bauerndirne, die recht gemächlich auf dem damastenen Sopha ruhte, wollte mich eines Bessern belehren. „Das Mädchen hat sich sicher bei dem pflichtschuldigen Knix einen Fuß verstaucht", sagte ich zu mir selber, „und Amtmännchen, die gute, für fremde Leiden empfängliche Seele, hat in einer Anwandlung schönen Menschlichkeitsgefühls, das dort am schätzenswerthesten ist, wo man es am seltensten findet, der Hilfsbedürftigen ein weiches Lager auf der Ottomane bereitet und gewiß nur aus rein menschenfreundlicher Besorgniß neben ihr Platz genommen. Gewiß ist Amtmännchen auch Doctor und hält ihre Hand nur deßwegen so fest in der seinen, um den Gang des Pulses recht sachkundig zu untersuchen." Aber so sind die Leute, sie schämen sich ihres Mitgefühls; denn kaum daß ich dieser Situation einen flüchtigen Blick gönnen konnte, war Amtmännchen aufgesprungen und fragte mich, gewiß nur deßwegen mißvergnügt, weil ich ihn als Menschen kennen gelernt hatte, mit rauher Stimme: „„Was suchen, was wollen Sie hier?"" „Hier so eigentlich nichts!" erwiderte ich, ohne zu wollen, etwas barsch, und meine Fassung entwand sich beim Anblick seiner steigenden Verlegenheit aus dem Knäuel der Verwirrung. „Wenn ich jedoch störe —" bemerkte ich mit einem vielsagenden Seitenblicke auf die jugendliche Circe. — „„Nicht doch! — daß ich nicht wüßte! — keineswegs!"" lauteten die Entschuldigungen des Ueberraschten, der mich behende in ein anderes Gemach zog und mir dort mit der zuvorkommendsten Höflichkeit den Ehrenplatz anwies. „Der Mensch ist doch die Artigkeit selbst", berichtigte ich meine von ihm vorgefaßte Meinung und trug ihm erleichterten Herzens meine Bitte vor.

„„Es wird schwer halten, es haben sich schon viele Competenten eingefunden, treffliche, vortreffliche, vielvermögende Leute, die überdieß gar nicht dumm sind. Nun wir wollen ja sehen und das Möglichste thun. Für's Erste, was haben Sie Alles?"" — „Haben? Mein Gott, was soll ich haben? Ich bin ein armer Teufel", gab ich kleinlaut zur Antwort. „„So, so! bitte mich nicht länger zu incommodiren"", sagte der Höfliche, stand rasch auf und wies nach der Thür. Im ersten Augenblicke glaubte ich an einen gnädigen Spaß und wünschte mir schon Glück, einen humoristischen Herrn zu bekommen; aber die zweite Minute gab mir so völlige Gewißheit seiner Sinnes- und Artigkeitsänderung, daß ich in dem nächsten Augenblicke beschloß, ihn mir durch ein recht feines Compliment über seine geübte Menschenliebe wieder geneigt zu machen. Gesagt, gethan. Amtmännchen aber, der an dem Grundsatz: „Was die Rechte thut, soll die Linke nicht wissen," mit zu großer Strenge hängen mochte, war gewissermaßen über meine Höflichkeit erboßt, und erwiderte sie mit der größten Impertinenz. „Impertinenzen sind ein Regal vielvermögender Herren", dachte ich mir und blieb noch immer gelassen, obwohl die Zartgefühlverletzung sich etwas pikant zu rächen begann. Ein Wort gab das andere, Amtmännchen war ein genialer Kopf in Erfindung treffender und bezeichnender Kraftausdrücke, meine Wenigkeit ließ sich auch nicht beschämen, der Opposition kräftigen Widerstand zu leisten, und so kam es denn, daß ich in weniger als zehn Minuten und früher, als ich es selbst gewünscht, durch einen Bedienten die Treppe hinabgeführt wurde.

„Donner und Kartätschen!" rief ich in der ersten Wallung, wie mein alter Invalide, und griff hastig nach der unbewehrten Seite. Der nächste Augenblick ließ mir jedoch die blutige Rache als — ungenügend erscheinen; „denn Beschimpfung", so raisonnirte ich schon gelassener, „kann nur wieder durch Beschimpfung gesühnt werden". Der hastige Lauf nach dem Polizeigerichte machte mein Blut — erkläre mir Jemand das Wunder — kühler, die Ueberlegung siegte über die kindische Wallung, und die Vernunft war schon so weit zurückgekehrt, daß ich mich ruhig fragen konnte: „Narr, was willst du thun?" Ihn verklagen, Genugthuung fordern, murrte das beleidigte Ehrgefühl. Was soll dir diese Klage nützen? entgegnete die kalte Vernunft. Bedenk' doch! du willst gegen den allgemein gefürchteten Mann auftreten? Sei kein Narr, bleib' ruhig, steck' den Narren-Streich ein, ein armer Teufel muß sich Manches gefallen lassen.

Ich und mein reicher Oheim stritten sich um einige Habseligkeiten meines verstorbenen Vaters. Nach meiner Meinung, und der Versicherung aller Billigdenkenden zufolge, war das vollkommenste Recht auf meiner Seite. Aber so täuscht man sich! Der Ausgang des Processes lehrte mich es sonnenklar: der Teufel habe jedes Mal Unrecht, besonders der — arme.

Line ist sechszehn, ich zweiundzwanzig Jahre alt. Ich liebe sie, sie hängt mit ganzer Seele an mir, der Vater billigt unsere Neigung, wir könnten ganz glücklich sein, wenn ich nur Brot hätte, und nicht — so ein armer Teufel wäre.

„Nun, Schulmeisterchen, macht nur kein böses Gesicht; mein Lied ist schon zu Ende. Habt Ihr aber weniger erfahren als Ihr gewünscht, so bin ich wirklich außer Schuld. Habt Ihr mir nur darum so lange Gehör geschenkt, weil Ihr auf außerordentliche Begebenheiten, schöne Lügen und blumigen Unsinn gehofft, so seht Ihr Euch nun in Eurer Erwartung schmählich getäuscht. Hat Euch mein Geschwätz erzürnt, ei, so drückt ein Auge zu, seid mir nicht ferner gram, und denkt: was will ich mehr, er ist ein armer Teufel."

„„Junger Mann, Er gefällt mir! Warum? Er hat Kopf, Herz und Verstand, ist überdies mein Leidensgefährte; denn auch mir hat die Welt einst übel mitgespielt. Lass' Er sich einen Vorschlag machen: Er hat studirt. Ich hatt' es auch. Er ist vielleicht stolz? Ich war es auch; aber es ist ein Unding, stolz und ein armer Teufel zu sein. D'rum lass' Er sich rathen, werf' Er den Hochmuth weit von sich, komm' Er zu mir in meine Schule, werd' Er mein Gehilfe, sei Er fleißig und brav, das Übrige wird sich finden.""

„Schulmeisterchen, ich folge Euerm Rath! Ich habe bei diesem Entschlusse Nichts zu verlieren, sondern Alles zu gewinnen. Wenn dann Jahre der Arbeit verflossen sind,

wenn Line, als mein liebes Weibchen, in meinen Armen ruht, wenn ein blühender Säugling an ihrem Herzen liegt, wenn Linchens Vater und Ihr, Schulmeisterchen, noch frisch und munter seid, dann will ich mich der Tage der Noth entsinnen und frohlockend ausrufen: Jetzt bin ich reich und glücklich; armer Teufel, das Ende deiner Herrschaft ist gekommen, gehab' dich wohl!"

Wilhelm Schmidl.

Kajütenfracht.

— Nächsten Mittwoch findet im Theater ein Concert statt, welches sich durch die treffliche Auswahl der einzelnen Piecen, durch Reichhaltigkeit und durch exacte Durchführung auszeichnen wird. Die Kunstkenner Danzigs mache ich ganz besonders darauf aufmerksam, da mehre merkwürdige Musikstücke darin zur Aufführung kommen, welche sie so leicht nicht wieder hören dürften.

— Folgendes sind aus amtlichen Quellen die Resultate des nunmehr beendigten diesjährigen Remonte-Ankaufs-Geschäfts in der Provinz Preußen: Von etwa 4771 der Remonte-Ankaufs-Kommission vorgestellten Pferden sind 2261 für die Summe von 185,930 Thlrn. gekauft worden; der Durchschnittspreis beträgt demnach 82 Thlr. 7 Sgr., also 1 Thlr. 6 Sgr. 10 Pf. mehr, als der des verflossenen Jahres; der höchste Preis bestand in 170, der niedrigste in 50 Thlrn. Von den 2261 Remonten sind 457 von Bauern, 969 von kleinen Pferdezüchtern und 835 von größern Züchtern und Gutsbesitzern gekauft worden, wobei aber anzunehmen ist, daß wenigstens 500 von Bauern gezüchtete Füllen von den beiden zuletzt genannten Klassen aufgekauft worden sind. Wegen Augenfehler und Staarpunkte wurden in diesem Jahre 300 Pferde, mithin 9 Pferde weniger, als im vergangenen Jahre, vom Kaufe ausgeschlossen; auch erfolgte bei 71 Pferden keine Preiseinigung und wurden daher diese Pferde von ihren Besitzern zurückgezogen.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 12. October 1840.

Die Berliner bieten Alles auf, um unsere Feste an Großartigkeit und Glanz zu übertreffen; mag ihnen dies auch immerhin gelingen, so werden sie uns an ächter deutscher Treue, an inniger Liebe für König und Vaterland doch nimmer den Rang ablaufen, und Königsberg hat wenigstens immer den Vorzug, die Wiege unseres Königshauses gewesen zu sein, und unsere Provinz die Ehre, dem Könige seinen Namen zu geben. — — Bei dem nun einkehrenden Herbste mit seinen Regen und Stürmen sieht man sich mehr nach den Freuden um, bei denen Haus und Obdach uns sichern Schirm bieten; daher werden jetzt die Vergnügungen des Theaters mehr und mehr Bedürfniß, und Herr Director Hübsch hat bereits ein Abonnement eröffnet, das in diesen Tagen seinen Anfang nehmen soll. Die Rückkehr des Herrn Musikdirektors Schuberth, der zuerst in Mozart's Zauberflöte wieder dirigirte, wurde vom Chorpersonale durch Kränze, Bekleidung seines Pultes mit einer Scharlachdecke und durch ein Gedicht gefeiert, und das Orchester empfing seinen früheren, hochgeschätzten und befreundeten Dirigenten mit einem dreimaligen Tusch. Der neue Bassist, Herr Dumon, (vom Theater zu Kopenhagen,) bewährte sich als Sarastro und als Cardinal in Halevy's „Jüdin" als ein recht brauchbares Mitglied. Auch Herr Gysi, jugendlicher Liebhaber, verspricht viel Erfreuliches. Dem. Erhardt trat zuerst auf als Franziska in „Liebe kann Alles" und dann als Klärchen in „Egmont", worin Herr Liphard die Titelrolle machte. Später ein Urtheil über diese beiden neuen Erscheinungen auf unserer Bühne. — — Vor wenigen Tagen endete ein Maurergeselle durch Selbstmord sein Leben, indem er sich mit einem Tulleisen, das er zur Schlüsselbüchse einrichtete, erschoß. So muß sogar ein zum Putze der Damen erfundenes Werkzeug als Mordwaffe dienen!

A. S.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.